Der Hausfreund.

Eine Zeitschrift für Gemeinde und Haus. Organ der deutschen Baptisten in Rußland.

Erscheint wöchentlich und kostet mit Zusendung im In- und Auslande jährlich 2.50 Rbl.; halbjährlich 1.30 Rbl. Inserate werden berechnet mit 10 Kop. für eine vierspaltige Petitzeile oder deren Raum.

Adresse des Schriftleiters: J. Lübeck, Odessa, Njeschinskaja 55. — Exped. Adresse: J. A. Frey's Buchhandlung, Riga, Alexander-Str. 13. Книжный магазинъ I. А. Фрей, Рига Александровская № 13.

№. 35. Mittwoch, den 29. August (11. September) 1912. 23. Jahrgang.

Vom barmherzigen Samariter.

Ist noch ein Rest von Lieb' in dir
O, geize nicht und gib ihn her,
Die reiche, menschenvolle Welt
Ist ja an Liebe gar so leer.

Auf Märkten biete sie nicht feil,
Auch zu Palästen trag' sie nicht,
Doch tritt dereinst an deinen Weg
Ein still verhärmtes Angesicht,

Dann sprich: Bedarfst du wohl des Öls?
Zeig' deine Wunde, hier mein Krug,
Und in der Herberg' pfleg' ich dein,
Wenn diese Gabe nicht genug.

Ob Dank, ob Undank dir vergilt,
Du ziehe stillen Gangs davon;
Daß du ein inn'res Wort erfüllt,
Sei deinem Herzen schönster Lohn.

Und was dir noch im Kruge blieb
Von Liebe, senk' es nicht ins Meer:
Die reiche, menschenvolle Welt
Ist ja an Liebe, ach! so leer.

Georg Scheurlin.

Orte, die der Teufel meidet.

Gibt es wirklich einen Ort, wo keine Finsternis hineindringt, wo keine Sünde wohnt und wo der Teufel nicht zu finden ist? Gibt es wirklich einen Ort, wo man des Satans Schlingen, Netze, Anläufe und Versuchungen nicht zu fürchten hat und wo kein Feind uns verführen, fällen und umbringen kann? Ja, es gibt solche Orte, zur Ehre unseres Herrn und zur Freude Seiner Kinder sei es gesagt.

Der Hügel Golgatha, mit seinem Siegeszeichen, ist eine Stätte, die der Teufel nicht anschauen mag, vielmehr noch dort weilen. Der Teufel möchte diesen Ort am liebsten verbannen, denn er zittert beim bloßen Gedanken voran (Jakob. 2, 19), weil das Kreuz das Zeichen seiner Niederlage ist und davon predigt, daß Satan mit seinem Anhang in den höllischen Abgrund geworfen werden wird. Der Teufel haßt die Leute die an den Kreuzestod Jesu glauben, und meidet die Leute, die das Kreuz von Golgatha einer armen und sündigen Welt anpreisen. Leute, die Bekanntschaft mit dem Kreuze von Golgatha geschlossen haben, sind immer veredelt, gereinigt, geheiligt, ja wiedergeboren worden zu einer lebendigen Hoffnung in Christo Jesu. Wer einmal das Kreuz recht gründlich kennen gelernt, der hat es auch lieben und schätzen gelernt und hat seine Freude und Wonne nur am Kreuze Christi, weil er da als ein in Sünden Erstorbener, Leben gefunden, und als Verdammter begnadigt worden ist. Das Kreuz Christi ist darum auch den Gläubigen zur offenen Zufluchtsstätte und zur sicheren Burg geworden, dahin der Verführer nicht gelangen und den Gotteskindern nicht schaden kann. Der Dichter hat darum recht, wenn er sagt:

„Sieh er flieht, sieh' er flieht,
Wenn er dich beim Kreuze sieht."

Ein anderer Ort, der Satan nicht minder verpönt und verhaßt ist, ist das Gebetskämmerlein. Wenn es Satan vermöchte, hätte er schon längst die ernsten und treuen Beter ums Leben gebracht und sie aus der Welt geschafft, weil gerade sie ihm am hinderlichsten sind und überall im Wege stehen. Von einem Joseph, Hiob, Daniel, den drei Männern im feurigen Ofen, den Blutzeugen des neuen Bundes (Ebr. 11) und anderen mehr, ist Satan besiegt worden durch den Gebetsumgang mit Gott dem Höchsten. An solchen Leuten bricht die Macht Satans, weil sie mit Gott in Verbindung stehen und deshalb für Satan unüberwindbar sind. Auf den Knien im Gebetskämmerlein kommen wir immer der Heiligung näher, vor der Satan immer größeren Abscheu gewinnt. Wenn es auch der Teufel zuweilen versucht ins Gebetskämmerlein einzudringen, aber weilen kann er doch dort nicht. Da der Ort für ihn zu heilig ist und er das Licht nicht ertragen kann, das aus dem oberen Heiligtum in das Betkämmerlein dringt und des Beters Herz mit göttlicher Kraft erfüllt.

Eins aber muß uns eingeschärft sein, daß Satan regelmäßig an der Tür des Gebetskämmerleins lauscht und auf das Gebet des Gläubigen acht hat. Satan merkt sofort, wenn das Gebet kälter und mit weniger Eifer betrieben wird. Solche Gelegenheiten wird Satan nicht vorübergehen lassen, sondern zur rechten Zeit ausnützen. Je ernster, heißer, feuriger und inbrünstiger unser Gebet ist, desto sicherer werden wir zu Jesu Füßen ruhen können.

Liebes Gotteskind! Willst du bewahrt bleiben vor den Sünden, sowie in all den Versuchungen und Anläufen des Satans das Feld behalten, dann weile an den Orten, wo Satan am wenigsten oder gar keiner Zutritt

hat und du wirst im Leben weniger Niederlagen erleiden, und zu Gottes Ehre mehr Siege feiern können.

B. Götze.

Aus einer Predigt von J. L.

Nachgeschrieben von J. J.

Unser Leben eine Schiffahrt.

Betrachten wir uns einmal solch ein Schiff bei ruhigem Wetter, wenn die Mannschaft auf ihrem Posten steht, für Essen, Trinken, und alle Bequemlichkeit aufs Beste gesorgt ist, wie geht es so ruhig, so sicher und majestätisch dahin. Welch ein Leben Johlen und Singen! Ein Wogen von Menschen auf und nieder. Wer hätte da nicht Lust einmal in die weite schöne Gotteswelt zu wandern. Betrachten wir uns die Menschen einmal näher in ihrem Hasten und Jagen. Kummer und Sorge liest man einigen vom Angesichte. Es ist die Scheidestunde von den Lieben, die am Ufer winken und grüßen, als gäbe es für sie in dieser Welt kein Wiedersehen. Andere dagegen sehen recht heiter und glücklich aus, als gehe es einer lichten Zukunft entgegen.

Unser Leben gleicht solch einer Schiffahrt.

Christus ist unser Steuermann, der Anker unsere Hoffnung.

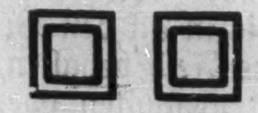
Die Fahrt auf dem Lebensozean geht nicht immer so ruhig und glatt ab, oft verhüllt Nebel und Dunkel die Aussicht. Kein Sternlein winkt uns, wenn die Wasser der Trübsal und Anfechtung bis an die Kehle gehen. Wenn wir dann unseren Glaubensblick himmelwärts richten, wird auch die Nacht um uns her Licht.

Das Schifflein wird vom Winde hin und her, auf und nieder getrieben, als wollten es die brausenden Wellen verschlingen. Wohl uns, wenn wir Jesum, den rechten Steuermann im Schifflein haben, in Seinen Wunden tief eingeankert sind. Er sieht die Gefahr, zur rechten Zeit, lenkt es in die richtige Bahn und siehe es geht herrlich, trotz Sturm und Wellen, Er bringt uns ans heimatliche Ufer, den Ruheport. Wenn wir uns nur Ihm, unserem Steuermann ganz anvertrauen, uns ganz in Seine Gnadenarme legen, können wir auch bei Sturm und Wellen getrost loben und singen. Gott ist treu, Seine Verheißungen leuchten uns entgegen, gleich Leuchttürmen, um uns hindurch zu bringen und wenn es auch durch den Todesjordan geht.

Aber ehe wir dorthin gelangen gibt es noch manchen Sturm zu bestehen. Manch Ach und Weh entringt sich unserer Brust, und wir rufen wie Petrus: „Herr hilf!" Unser Jesus reicht uns die Hand und spricht: „Sei getrost, fürchte dich nicht, Ich bin bei dir, Ich lasse dich nicht, Ich helfe dir."

Durch Sturm und Wellen geht es heim, ans jenseitige Ufer, zu den seligen Höhen, wo all die Lieben, die uns schon vorangegangen sind, warten und winken. Wie herrlich wird das sein, nach des Lebens Sturm und Not, ewig das Lamm schauen zu dürfen, das uns siegreich hindurchgebracht. Kein Leid, kein Geschrei, kein Tod, keine Not kann uns dort treffen. Dort werden wir Ihn unseren Erlöser anbeten, anschauen, von Ewigkeit zu Ewigkeit, mit verklärtem Leibe, und wir werden Ihn sehen wie Er ist.

Der liebe Herr mache uns dazu bereit und geschickt, Ihm würdig zu begegnen.



Feuerfunken und Wassertropfen.

Gesammelt v. R. P.

— Prügele dich nicht mit einem Kohlenträger und streite dich nicht mit einem schlechten Menschen, die machen dich beide sicherlich schwarz.

Spurgeon.

— Menschen sind keine Engel, das halte fest; aber ebensowenig sind sie Teufel, und es ist zu schlecht, sie für solche zu halten.

Spurgeon.

— Niemand sieht einem ehrlichen Manne ähnlicher, als ein recht durchtriebener Schurke.

Spurgeon.

— Das wäre doch eine große Torheit von einer Hausfrau, wenn sie in den Garten ihrer Nachbarin ginge, um dort das Unkraut auszujäten, während ihr eigener verwilderte. Niemand sei der Richter eines andern, bevor er nicht sein eigener Richter gewesen ist. Wer aber auf sich selbst acht hat, schweigt gerne über andere — und das ist Weisheit.

— Neid ist das furchtbarste Leid.
Nichts steuert dem bösen Triebe,
Als Liebe, Liebe, Liebe.

— Das ist wahre, echte Liebe, die immer und immer sich gleichbleibt; wenn man ihr alles gewährt, wenn man ihr alles versagt.

— Leben und Lieben ist eins und dasselbe, wer nicht liebt, lebt nicht. Ein Leben ohne Liebe ist ein lebendiger Tod.

— Eine kleine Brücke habe stets zur Hand,
über jede Lücke sei sie rasch gespannt.
„Liebe" heißt die Brücke, ein Pfeiler ist dein Herz;
Du findst zu deinem Glücke, den andern allerwärts.

Die Kraft des Bibelworts.

Herrn K. Akki, Herausgeber des „Daily News" zu Kochi, Japan, Vorsitzender des Kreisrates, wurde vor einigen Jahren, nachdem er bei der Regierung um eine ausgedehntere Begrenzung des Wortes und der Presse nachgesucht, eingekerkert wurde. Bis zu dieser Zeit hatte er sich nicht um das Christentum bekümmert. Allein die Besuche der Missionare, ihre Tätigkeit in der Bibelverbreitung bei den Gefangenen, erweckten in ihm eine Sinnesänderung zugunsten der Bibel, er fing an, die ihm geschenkte Bibel zu lesen. Anfänglich verstand er nichts davon; auch den zwei mit ihm eingekerkerten Genossen war das Wort Gottes fremd und unbekannt. Sie beschlossen daher, es abwechslungsweise zu lesen. Diese Leseweise fing an, einiges Interesse zu erwecken, und allmählich begann es bei ihnen zu dämmern, bis sie endlich zum richtigen Verständnis gelangten. „Als ich die Bibel las," erzählte Herr Akki später, „fühlte ich ihre wirkende Kraft an meinem Herzen. Eingeschlossen und einigen unbarmherzigen Wächtern preisgegeben, war ich der unglücklichste Mensch. Die Bibel öffnete mir eine neue Welt, in der ich Licht und Trost fand."

Durch das Forschen in der Bibel gelangte er nach und nach zum Glauben an Gottes Dasein und zum Vertrauen auf Jesum Christum.

Nach seiner Befreiung ließ er sich wieder von den verführerischen Versuchungen hinreißen und suchte die Freuden der vornehmen Welt. Nichts destoweniger hielten die Christen um seinetwillen mit heißem Flehen und Ringen an, und ihre Gebete waren nicht vergeblich: er kehrte wieder zu Gott zurück, von welchem er Vergebung und Gnade erflehte. Seitdem ist er dem Herrn treu geblieben und wurde ein „lebender Brief, von jedermann gelesen und erkannt". Fragt man ihn, welches sein Wahlspruch sei oder welche Bibelstelle auf ihn am mächtigsten eingewirkt habe, so pflegt er zu antworten: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit."

M. B.

Aus der Weinbergsarbeit.

Von C. Füllbrandt. Fortsetzung.

Montag ging es in Begleitung des l. Bruder Fuhrmann nach Omsk, wo ich an zwei Abenden in dem Versammlungssaal der deutschen Geschwister vor aufmerksamen Zuhörern das Wort verkün-

digen durfte. Omsk ist ein hoffnungsvoller Ort, denn es wohnen da viel Deutschen, aber es ist jetzt kein Arbeiter dort. Zur Zeit benützen die Mennon.-Brüder den Saal. Von deutschen Geschwistern ist gegenwärtig nur Br. Reinhardt und Frau dort, die sich aber der russischen Gemeinde angeschlossen haben und unter den Russen arbeiten. Das Versammlungshaus liegt auch sehr unpassend, denn es ist ziemlich außerhalb der Stadt, wo wenig Deutsche wohnen. Es scheint doch beim Ankauf ein ziemlicher Fehler gemacht zu sein. Ein Arbeiter tut hier sehr not, da in der Umgegend viel deutsche Kolonien sind und auch eine schöne Anzahl unsrer Mitglieder in der Nähe wohnen. Am Mittwoch waren wir dann bei der Station Irtisch, 5 Werst von Omsk, bei Geschw. Joh. Fuhrmann, wo wir nach Vesper eine Versammlung in der Zentralschule hatten, die von den Mennoniten daselbst erbaut ist. Hier ist gute Aussicht, daß es bald eine zweite Stadt geben wird, denn es nimmt einen mächtigen Aufschwung und da das Übersetzen über den Irtischfluß recht zeitraubend und beschwerlich ist, wird sich voraussichtlich bald eine regelrechte Stadt diesseits des Irtisch ausbilden, was für die Umgegend ein großer Vorteil wäre.

Am nächsten Morgen ging es dann auf das Gut des Br. Fuhrmann, das in schöner Lage 12 Werst von der Hauptstelle Puketnoe entfernt liegt. Das Getreide berechtigte zu den besten Hoffnungen und wenn der Herr in Sibirien dieses Jahr gibt, was in Aussicht ist, dann werden die Leute für das vergangene Notjahr reichlich entschädigt werden. Von der durchlebten Not zeugen noch viele Gebäude die dachlos dastehen, weil das Stroh verfüttert worden ist, damit das arme Vieh vom Hungertode gerettet wurde. Wie wenig ist doch das was Menschen tun können in solchen Notzeiten! Die Anstrengung der Regierung, das weitgehende Mitleid vieler Tausende, die ihre Hände zur Mithilfe öffneten, reichten bei weitem nicht aus, die Not dieser Gegend so zu lindern, daß nicht doch tausende Tiere elend verhungern mußten weil kein Futter war.

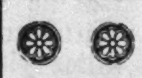
Wie reich und mächtig ist aber unser Vater im Himmel, auf dessen Wink die Erde ihre Schätze hergibt, und dann ist Brots die Fülle für Menschen und Tiere da. Ich habe so große und prächtige Heufelder noch nicht gesehen wie ich sie jetzt in Sibirien sah. Tausende von Desjatinen Gras waren schon gemäht und tausende warteten noch der Sense oder Mähmaschine. Wenn all der Segen von den weiten Grasfeldern eingeheimst werden könnte, würde Futter auf 4—5 Jahre genügend vorhanden sein, aber voraussichtlich werden tausende von Desjatinen ungemäht bleiben, da es an Arbeitskräften fehlt. Ich war sehr überrascht und erstaunt, als ich hörte wie ein Kirgise Br. Fuhrmann 30 Kop. für die Desjatine Heugras bot, und dachte anfänglich er treibe seinen Scherz damit; als ich aber hörte, daß Br. Fuhrmann ihm für 50 Kopeken die Desjatine zusagte, erstaunte ich noch mehr. Hier würde man gerne 50 Rubel für solches Gras zahlen. Es ist wirklich ein Hochgenuß, in solcher Zeit durch die endlosen Ebenen Sibiriens, zwischen den herrlichen, blumengeschmückten Grassteppen und den üppigen, erstaunlich schnell wachsenden Getreidefeldern dahinzufahren. Br. Fuhrmann hatte bei seinem Wegfahren in einem Stück Weizen einen Stock eingesteckt zu gleicher Höhe mit dem Weizen. Als wir nach 8 Tagen wieder dahin kamen, stand der Weizen 4 Werschock höher als der Stock, war also täglich ½ Werschock gewachsen. Der Boden ist die schönste Schwarzerde und trägt außerordentlich gut, wenn der Regen nicht ausbleibt. Doch scheint die Kraft des Bodens eher erschöpft zu sein, wie bei uns im Süden und muß alle 3 Jahre gebracht werden, sonst nimmt das Unkraut überhand und es gibt kein Getreide. Der schlimmste Übelstand ist der kurze Sommer und der lange und harte Winter. Vor Mai ist an Aussaat nicht zu denken und im September stellen sich schon wieder Fröste ein; was bis dahin nicht reif ist, ist verloren. Im Oktober wintert es endgültig zu, der Wagen wird ins Winterquartier gebracht und der Schlitten kommt an die Reihe, der dann Dienst zu tun hat, bis im April der Winter wieder Abschied nimmt. Das Klima ist sonst gesund, nur an manchen Orten, wo sich in kleinen Niederungen Sümpfe bilden soll Fieber herrschen. Die Kälte erreicht oft 35° R., im vergangenen Winter sogar 40 und über 40° R. Aber die Kälte soll nicht so empfindlich sein wie bei uns im Süden, da dort nicht so scharfe Winde wehen und schon bei 20 Grad völlige Windstille herrscht. Die Kirgisen besorgen kein Futter für ihre Pferde, die müssen sich dasselbe im tiefen Schnee suchen, was sie ausgezeichnet verstehen sollen, wenn nur etwas da ist. Man sagte mir, daß die Kirgisenpferde vorigen Winter, trotz der großen Futternot nicht verhungert wären, wenn nicht im Winter einige Tage gelindes Wetter gewesen, wo der Schnee sich denn dermaßen setzte und eine harte Kruste bildete, die die durch Futtermangel matten Tiere nicht mehr mit ihren Hufen durchstoßen konnten und darum ganze Herden umkamen.

Des Kirgisen Reichtum sind seine Herden, gehen ihm die zugrunde, so ist er ein armer Mann. — Im Sommer ist der Kirgise mit seinen Herden in der Steppe wo Gras ist; für den Winter haben sie eine Art Dorf, das sie dann beziehen, das aber im Sommer öde, von Unkraut überwuchert, dasteht. Ihre Wohnungen sehen eher Tierhöhlen, als einer menschlichen Behausung, ähnlich. Ein unheimliches Weh beschlich mich jedesmal wenn wir an solchem „Dorf" vorbeifuhren. Sonst sollen die Kirgisen ein gutmütiges und ehrliches Volk sein. Diebstahl oder Mord sollen höchst selten sein und wo so etwas vorkommt, wird es meist von den eingewanderten Völkern verübt. Pferde, die sich etwa verlaufen haben und sich in Kirgisenherden aufhalten, werden, wenn der Eigentümer sich findet, bereitwillig zurückgegeben. Es ist ein friedliches Hirtenvolk.

Bei Br. Fuhrmann hatten wir auch eine kleine Abendversammlung mit seiner Umgebung. Seinem Wunsche gemäß, wurde denn auch ein Schriftstück abgefaßt, in dem sein letzter Wille ausgedrückt wurde. Die l. Geschwister haben ein weites Herz für Gottes Reichssache und wünschen, daß der Rest ihres Vermögens, etwa 60000 Rubel, im Dienst des Herrn Verwendung finden soll. Soviel wie möglich soll das schon bei ihren Lebzeiten geschehen, deshalb hat der Br. ein Komitee ernannt, indem er selbst auch Sitz und Stimme hat, welches die Sache zu leiten und alles zu ordnen hat. Sein Hauptziel ist: Evangelisation. Er wünscht das Evangelium soll in unserm Vaterlande denen gebracht werden, die es noch nicht haben.

Forts. folgt.

Familienkreis.



Die Zerstörung Jerusalems.

Von F. Brauer. Fortsetzung.

Die Soldauszahlung dauerte vier Tage lang. Als Titus sich überzeugt hatte, daß die Juden beharren wollen in der Verteidigung ordnete er an, neue Schutzwälle zu schütten und alle Belagerungsmaschinen gegen die Mauern der Festung des Antonius zu richten. Josefus dagegen suchte sich solche Standorte wo er sicher vor den Steinwürfen war, flehte und bat nach seiner Gewohnheit die Juden möchten doch des Tempels vor dem sicheren Untergange schonen und der Friedensliebe und Herzenslindigkeit der Römer trauen, aber alles erwies sich vergebens. Beleidigungen waren die Antwort.

In dem Maße der wachsenden Gewalttaten und des Terrorismus nahm die Zahl der Flüchtlinge immermehr zu. Diese unglücklichen Menschen verkauften zu Schleuderpreisen ihre Habseligkeiten, verschluckten die kleinen goldenen Geldstücke und liefen über ins römische Lager. Aber auch die scheinbar sichere Versteckung des Geldes, mißriet ihnen zum Bösen. Zufällig entdeckten die römischen Soldaten das Geheimnis, daher hielten sie die Flüchtlinge einige Tage im Arrest und ließen sie dann erst frei, nachdem sie ihnen ihr Gold abgenommen hatten. Außerdem fanden sich auch solche Grausame, die in der Nacht eine förmliche Jagd auf die Stadtdeserteure anstellten und um schneller in den Besitz des kostbaren Metalls zu gelangen, öffneten sie ihnen den Bauch mit dem Schwert. In der Stadt spielten sich zur selben Zeit Grausamkeiten anderer Art ab, die gleichfalls durch Raublust hervorgerufen wurden. Denunzierungen von Patriotismusabwesenheit, oder von heimlichen Beziehungen mit den Römern, oder Desertierlust, waren Tagesordnung. Wenn die niederträchtigen Denunzianten, nicht bei Simon ankamen, dann gingen sie zu Johannes und wen Johannes nicht beraubte, der entkam nicht den Geizgelüsten der Schmeichler des Simon. Um das Unglück voll zu machen, kam noch ein anderer gefährlicher Feind hinzu — der Hunger. Als niemand mehr Getreide auf den Markt brachte, brach man einfach in die Häuser und nahm was an Vorrat da war. Die Brotpreise erreichten eine beispiellose Höhe. Um einer Hand voll Gerste gab es blutige Schlägereien. Auf wen der Verdacht fiel er habe Nahrungsvorräte verborgen, gegen den wurden die grausamsten Torturen angewendet, um ihn zum Geständnis zu zwingen. Das Recht des Stärkeren hatte allgemein überhand genommen und Grausamkeiten an Unschuldigen und Schutzlosen, wurden als patriotische Tugenden gerühmt von den in Verzweiflung geratenen Anführern. Es kam soweit, daß die Zahl der Deserteure bis auf 500 täglich stieg. Aus dem Grunde der Hungersnot machte man Ausfälle, nicht mehr um den Feind zu stören, sondern um Nahrung zu erbeuten. Diese Raubabteilungen wurden durch berittene Römer verfolgt und in den meisten Fällen gefangen genommen. Die Menge derer die mit der Waffe in der Hand gefangen genommen wurden, wuchs in kurzer Zeit so groß, daß man nicht mehr wußte was man mit ihnen anfangen sollte. Teils zur Strafe, teils die Belagerten zu schrecken, erlaubte Titus die Allerschuldigsten zu kreuzigen.

Endlich fehlte es, wie Josefus schreibt, an Bäumen und an Raum für die Kreuze. Ein schrecklicher Anblick! Die Herzenshärtigkeit der jüdischen Befehlshaber erreichte den Höhepunkt des Unmenschlichen; mit Gewaltmaßregeln ließen sie die Verwandten der Gekreuzigten auf die Mauern schleppen, daß sie die Qualen ihrer Angehörigen sehen mußten, indem sie sagten, die Flüchtlinge trifft die verdiente Strafe. Viele glaubten das, aber andere ergriffen

ohne Bedenken die Flucht und zogen den sichern Tod unter den Händen der Römer, der Qual des Hungers und der Verfolgung von den Ihrigen vor. Titus ließ vielen der neuen Flüchtlinge die Hände abschneiden, damit die Juden sie nicht als Verräter betrachten sollten und sandte sie zurück zur Stadt. Er wollte Simon und Johannes zwingen, daß sie endlich zur Einsicht kommen und ihn nicht zwingen zur völligen Vernichtung der Stadt und des Tempels.

Doch diese gaben ihm zur Antwort, sie verachten den Tod und so lange sie leben, würden sie sich wehren und den Römern allerlei Schaden zufügen. Und da sie schon zum Verderben verurteilt sind, geht es ihnen gar nicht mehr um die Stadt, und was den Tempel anbelangt, so hat Gott einen größeren Tempel, die ganze Welt, und Er Selbst wird ihn bewahren.

Am 12. Mai nahmen die Römer die Belagerungsarbeiten wieder auf. Auf vier Punkten wurden Wurfmaschinen aufgestellt. Ohne Unterbrechung wurde siebzehn Tage lang gearbeitet, doch resultatlos. Die Festung des Antonius und die älteste Mauer leisteten gegen alle Anstrengungen Widerstand. Die Soldaten der fünften Legion, rückten kühn vor und glaubten, sie würden die ersten sein, die die dicke Festungswand durchschlagen, aber leider traf sie eine fatale Überraschung. Die Sache verhielt sich so: Der Anführer der Zeloten, Johannes, hatte Minen graben lassen bis unter die Mauer und die Belagerungsrüstungen, stützte die Mine mit Balken und befahl den leeren Raum mit eingeteertem Holz und anderem brennbaren Material zu füllen, sodann die Stützsäulen, soweit dies möglich war, zu entfernen und das Holz anzuzünden. Die Erde fiel mit großem Krachen ein, der Rauch schlug empor, die Flamme zeigte sich und die entsetzten Römer konnten nicht mehr an Rettung denken. Alles verbrannte.

Der zweite Befehlshaber der Juden, Simon, hatte auch Glück bei einem Angriff gegen den Mauerbrecher, der in einer anderen Gegend eine alte Stadtmauer zu zertrümmern suchte. In seinem Heer fanden sich drei beherzte Männer, die sich unter großer Lebensgefahr an den Rammblock heranschlichen und ihn vermittelst der Fackeln in Brand setzten. Ehe eine Rettungsabteilung aus dem Lager herzukam, brannten schon die Balken. Die Juden machten gleichzeitig einen Ausfall, ihnen mußte entgegengetreten werden und unterdes griff das Feuer immer mehr um sich. Als Titus mit Hilfe kam, war es bereits zu spät. Der Mauerbrecher und viele andere Werkzeuge wurden vernichtet.

Nach diesen großen Verlusten, ging Titus zu den allerenergischsten Maßnahmen über. Der Kriegsrat beschloß jegliche Kommunikation zu verhindern, daher wurde ganz Jerusalem mit einem Steinwall umgeben, was in drei Tagen vollbracht wurde. Die Bäume und das Holzmaterial zu den nötigen Belagerungswerken mußte 90 Stadien weit geholt werden, da die nähere Umgegend völlig verwüstet war. Die ganze Kriegsoperation wurde jetzt gegen die Festung des Antonius gerichtet, welche auf vier Stellen zugleich angegriffen wurde.

Der Hunger in der Stadt forderte immer mehr Opfer. Von Beerdigungen wurde schon abgesehen, man warf die Leichen einfach über die Mauer. Es geschah, daß Titus einmal an einem, mit Leichen gefüllten Abgrund vorüber ritt und als er desselben ansichtig wurde, war er durch den schrecklichen Anblick bis in die Tiefe bewegt. Er hob die Hände gen Himmel rief Gott zum Zeugen an und sprach: Ich bin an diesen Grausamkeiten nicht schuld!

Der jüdische Anführer, Simon, wusch sich fast in seiner Raserei im Bruderblute. Den Matthäus, der ihn in die Stadt ließ und dem er seine Macht zu verdanken hatte, verurteilte er nicht allein zum Tode, sondern weidete sich noch an seinem Blute. Matthäus der aus einer sehr geachteten Priesterfamilie stammte und ein gutmeinender Mann war, dachte in Simon Hilfe und einen tüchtigen Verteidiger der Stadt zu finden. Aber Simon hat ihm mit dem allerschwärzesten Undank bezahlt. Zuerst beschuldigte er den Matthäus geheimer Beziehungen zu den Feinden. Später hat er ihn ohne Verhör nebst seinen drei Söhnen zum Tode verurteilt, der vierte Sohn rettete sich durch Flucht zu Titus. Matthäus bat um die Vergünstigung zuerst hingerichtet zu werden, damit war Simon nicht einverstanden und die Söhne wurden vor den Augen des Vaters enthauptet. Nachdem befahl der grausame Mensch, Matthäus auf die Mauer zu schleppen und ihn im Angesichte der Römer zu enthaupten, indem er ironisch sagte: „Vielleicht kommen ihm seine Freunde zu Hilfe!"

Obgleich die neuen Rammblöcke stark arbeiteten um in die Festungsmauer des Antonius eine Öffnung zu machen, so hätte es doch noch viel Zeit gekostet, ehe sich die gewaltigen Blöcke bewegt hätten, wenn nicht jene Mine, durch welche den Römern so viel Schaden zugefügt wurde, jetzt zupaß gekommen wäre. Ohne jegliche innere Veranlassung bekam die Erde unter der Mauer einen Rutsch und die Mauer barst. Die Römer wollten schon triumphieren, als sie aber näher zusahen, bemerkten sie eine weitere Mauer die der vorsichtige Johannes einige Tage vorher hatte errichten lassen. Auf den ersten Blick schien es nicht schwer zu sein auf den Ruinen und dem Schutt auf die Mauer zu kommen. Dessenungeachtet wollte es doch niemand wagen. Titus hielt eine Ansprache vor seinem Heer und schloß mit folgenden Worten: „Der erste, der die Mauer ersteigt, erhält eine große Belohnung, diejenigen, die ihm folgen, werden zu höheren Stufen erhoben und die da fallen, werden mit großen militärischen Ehren bestattet werden."

Forts. folgt.

Aus der Werkstatt.

General William Booth, der Begründer der Heilsarmee ist eingegangen zu seines Herrn Freude.

William Booth ist am 10. April 1829 zu Notthingham in England geboren. Als dreizehnjähriger Knabe hörte er einen Methodistenprediger, dessen Worte ihm tief ins Herz eindrangen. Er wurde in die Methodistenkirche aufgenommen. Von 16 Jahren predigte er neben seinem Beruf. Sechs Jahre nach seiner Verheiratung trat er aus der Methodistenkirche aus und begann, mit seiner werktätigen Frau im Verein, seine eigene Missionstätigkeit. Das war die Geburtsstunde der Heilsarmee. Sie stieß anfänglich auch in England auf fanatischen Widerstand. Es war nichts neues, daß das durch die Straßen marschierende Heilsarmeechor mit Unrat beworfen und begossen wurde. Am meisten hatten sie von den Trunkenbolden zu leiden, zu dessen Rettung General Booth nebst Frau mit den Soldaten den Aufzug veranstalteten.

Seine Heilsarmee-Tätigkeit begann Booth im Osten Londons. Mit seiner Frau und vier Kindern lebte er gewissermaßen als Ausgestoßener unter den niedrigsten Elementen Londons. Seine Predigt von Christo und sein tiefes soziales Verständnis blieben nicht ohne Erfolg. Bald schenkte der Herr ihm als Frucht seiner Arbeit eine kleine Gemeinde, aus deren Mitgliedern er seine Soldaten, Kadetten, Offiziere, Kapitäne, Obersten und Kommandeure heranbildete. General Booths Heer ist ein internationales, dem stramme Disziplin und unweigerliches Befolgen der Befehle des „obersten Kriegsherren" eigen ist.

Aus den kleinen Anfängen in London ist ein weltumspannendes Werk geworden. Die Heilsarmee besteht heut aus 16000 besoldeten Offizieren, und Kadetten, denen noch etwa 3000 Personen ohne Rang beistehen. Örtliche Offiziere, d. h. solche, die eine Versammlungshalle haben, zählt sie 44.241; außerdem noch 16.547 Offiziere, die nur unter den Kindern arbeiten. 16.290 Musikanten machen Schlachtenmusik. In 32 Sprachen verkünden sie mit ihren „rotgeränderten" Heilssoldaten und Hallelujahüte tragende Soldatinnen, das Evangelium. In Englisch-Indien verfügt die Heilsarmee über Leute, die das Evangelium in der Sprache der Gujerati, Maruthu, Singhalesen, Tamil, Hindus, Bengalen, Telugu, Urbi und Punjabi sprechen. Außerdem wird auch in der Sprache der Kaffern, Malaien, Chinesen und Japanern gepredigt.

Vor einigen Wochen berichteten wir, daß General Booth erblindet sei. Nun schaut er mit offenen Augen den Herrn und Heiland, dem er hier gedienet hat.

Wir können zwar das Äußerliche in der ganzen Heilsarmee nicht gut heißen. Auch sehen wir in der Heilsarmee keine biblische Gemeinde verkörpert, dennoch müssen wir bekennen: Gott war mit ihm und seiner lieben Gattin, der „Heilsarmeemutter" und segnete ihre Arbeit. General Booth war treu in seinem ganzen Hause, wenn auch eigenartig. Und die Treue belohnt der Herr.

Das bayrische Episkopat hat an den Bundesrat eine Eingabe gerichtet, welche die Aufhebung des Jesuitengesetzes verlangt, mit der Begründung, daß das Gesetz falsch angewendet werde, indem das Gesetz Ordenstätigkeit verbiete und die Arbeit der Jesuiten eine rein seelsorgerische sei. Wird der deutsche Reichstag, wird der bayrische Bundesrat mit der Aufhebung des Jesuitengesetzes antworten?

O armes Deutschland, was ist aus dir geworden! Ein anderer will dich beherrschen, der Papst in Rom. Die lutherische Kirche, deren Schirmherr Kaiser Wilhelm II. ist, wankt in allen Fugen. Weder die positiven Kirchenherren noch die Liberalen werden dich stützen. Die großen Massen des Volkes liegen in den gottleugnenden Armen der Sozialdemokratie. „Gottes Wort und Luthers Lehr" gilt auch bei ihnen nicht mehr. Und die Freikirchen, die Gemeinden wirklich deutschdenkender Männer und Frauen, die noch ausleben: „Mit Gott für König und Vaterland" werden ignoriert und chikaniert. Für ihre Toten wird immer wieder ein ihren Gebräuchen entsprechendes Begräbnis verweigert. Wo will's hinaus!

Wenn der Herr es zuläßt, daß die Jesuiten wieder ihre seelsorgerische? Arbeit tun können, dann wird's ohne schwere innere Kämpfe nicht bleiben. Aber vielleicht trägt das dazu bei, daß „das was sterben will", gestärkt wird.

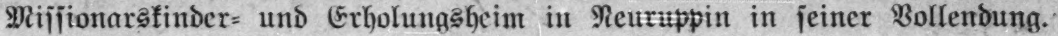
Unserer Meinung nach sollten die Freikirchlichen in Deutschland ihre Aufgabe auch in der Landespolitik zu lösen suchen. Wenn

sich alle Gemeinden der Gläubigen zusammentun würden, ob sie nicht auch ihre Männer für den Reichstag, bei den Wahlen durchbringen könnten, die ihr Stimme zur Ehre Gottes und zur Wohlfahrt des Landes erheben?

Einweihung des Kinder- und Erholungsheims in Neuruppin.

Seit Jahren ist in unserer Missionsgesellschaft die Frage nach dem Heimaturlaub der Missionare und nach der Erziehung der Missionarskinder eine brennende gewesen. Seit 21 Jahren sind unsere Missionare in Kamerun tätig. Die Zahl aller Missionsangestellten ist von zwei im Jahre 1891 auf über vierzig in diesem Jahre gestiegen. So mußte, wie bei den älteren Missionsgesellschaften, auch bei uns daran gedacht werden, neben der Geschäftszentrale in Steglitz eine Heimat für die Missionare und deren Kinder während ihres Heimaturlaubes beziehungsweise ihrer Schulausbildung zu schaffen. In der Hauptversammlung im Februar 1911 beschloß daher die Gesellschaft, in Neuruppin ein solches Heim zu erbauen. Die Gründe für die Wahl von Neuruppin liegen auf der Hand. Hier lebte und wirkte der opferfreudigste Gönner unserer Gesellschaft, F. W. Bergemann. Ohne seine stets bereite Gebefreudigkeit hätte Eduard Scheve kaum dem Werk die solide Grundlage geben können, auf der unser gegenwärtiger Inspektor Mascher das Werk jetzt zu so erfreulicher Ausdehnung hat führen können. Neuruppin ist eine mittlere märkische Stadt mit vorzüglichem Schulwesen und gesunder Lage, dabei nicht allzuweit von Berlin gelegen. Auch die Nähe des Erholungsheims „Gut Zippelsförde,“ wo unsere Prediger von weit her ihre Erholung suchen, machte die Wahl von Neuruppin empfehlenswert. Im September 1911 erfolgte die Grundsteinlegung. Der Bauplatz liegt an der Chaussee nach Altruppin, fast neben dem idyllischen Gemeindefriedhof, gegenüber einer prächtigen Parkanlage. Die Pläne zu dem im Landhausstil errichteten Gebäude lieferte unser Br. Architekt Theodor Sievers, Potsdam. Die Leitung dieses Baues war dem Architekten eine Herzenssache, liegen doch zwei Schwestern von ihm als Missionarsfrauen auf unserem Missionsfriedhof in Kamerun. Die Ausführung des Baues hatte unser Br. Maurermeister Cramer, Stendal, übernommen. Er hat zu einem billigen Preise wirklich Vorzügliches geschaffen. Die Klempnerarbeiten hat Br. Wegner, die Malerarbeiten Br. Doyé zur vollsten Zufriedenheit ausgeführt. Als am 4. Juni, nachmittags um 2 Uhr, eine ansehnliche Festversammlung zur Einweihung nahte, bot das ganze einen wohlgeordneten, fertigen Eindruck. Br. Simoleit, Berlin, der Vorsitzende des Missionsvorstandes, leitete die Feier und eröffnete sie mit einer dankerfüllten Rede, die uns an Hand der Psalmstelle: „Geht zu Seinen Toren ein mit Danken, zu Seinen Vorhöfen mit Loben, dankt Ihm, preist Seinen Namen“ den Zweck des Neubaues verdeutlichte. Hier ist der Ort der Erquickung müder Missionare, der Platz ernster Erziehungsarbeit; hier soll geistliches Leben gepflegt werden, hier soll eine Brunnenstube sein, aus der Segen auf unser ganzes Gemeinde- und Missionsgebiet fließt. Br. Mascher konnte in seinem Geschäftsbericht mitteilen, wie gleich zu Anfang der Unternehmung ihm bedeutende Summen für diesen Zweck eingehändigt wurden. Mk. 75000. — sind im ganzen dafür gegeben oder doch gezeichnet worden, und wir dürfen hoffen, daß, wenn die endgültige Abrechnung in einigen Wochen erfolgt, auch die noch fehlenden ca. Mk. 4000. — eingegangen sein werden. Br. Hoefs, als Vertreter der Presse, konnte mit Genugtung nachweisen, wieviel besser die Stellung der Presse, der religiösen, der politischen, wie auch der wissenschaftlichen zur Mission geworden ist. Die Stadt Neuruppin hatte zu unserer Feier ihren ersten Bürgermeister Herrn Warzecha, den Bürgermeister Herrn Burghardt und Herrn Stadtrat Martens entsandt. Der erstgenannte Herr begrüßte unsere Anstalt im Bereiche seiner stadtväterlichen Fürsorge. Aus allem, was der Herr Redner sagte, dürfen wir den Schluß ziehen, daß unsere Anstalt in Neuruppin des




Missionarskinder- und Erholungsheim in Neuruppin in seiner Vollendung.

größten Entgegenkommens der vorgesetzten Behörden sicher sein darf. Br. Sievers wies auf den Gottes- und Menschensohn hin, der über diese Erde wandelte und nicht hatte, wo Er Sein Haupt hingelegen konnte. „Aber Sein Herz drang Ihn, Seinen Brüdern zu helfen. Er wußte, was es heißt, ein Gast zu sein auf dieser Erde. Und deshalb sagte Er: „Was ihr getan habt einem dieser Geringsten Meiner Brüder, das habt ihr Mir getan!“ Und dieses Haus soll dazu dienen, den Heimatlosen, die dem Meister in der Heidenwelt gedient haben, eine Stätte zu bieten, von der sie wissen, es ist eine Heimat für mich.“ Naturgemäß gingen unsere Wünsche für das Gedeihen unserer Anstalt nicht nur an die Personen, die dort leben und wirken sollen, sondern an den Herrn, von dem aller Segen kommen muß. Die Brüder Scheve-Gelsenkirchen und Weerts-Berlin leiteten die Versammlung im Gebet. Möchte der Geist des Gebets im Hause wohnen und die Antwort von oben nie fehlen! Unsere Schwestern Frau L. Just, Frau Missionar C. Schwarz, geb. Buchmann, und Frl. Rosa Knappe aus Einbeck, die in der Anstalt als Vorsteherin, Hausmutter und Kinderfräulein dienen, bedürfen großer Gnade von Gott, um ihren mannigfachen Aufgaben gewachsen zu sein. Zunächst werden sieben Missionarskinder erwartet. Bald werden die Urlauber hinzukommen. Der Feier im Hause folgte eine erquickende Nachfeier bei Kaffe und Kuchen in dem nahegelegenen Waldschlößchen. Beide Feiern erhielten einen erhebenden Schmuck durch die Lieder, die Schw. Elisabeth Dittmar-Großlichterfelde zu Gehör brachte, und manchem Festteilnehmer klingt es noch in den Ohren: „Groß ist Jehova, der Herr!“ „Und wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete und hätte der Liebe nicht.“ Die Arie von Albert Becker: „Mache mich selig, o Jesu!“ führte uns in der Feier auf die Höhe der Andacht.

Von auswärtigen Gästen seien noch Br. Kuß als Vertreter der Sachsen, Br. Merten als Vertreter der Rheinpreußen genannt. Von Holstein war Br. Bruer, und von den Hessen kam Br. W. Haupt-Kassel. Die Mark Brandenburg war natürlich zahlreich vertreten, und von der Ortsgemeinde Neuruppin fanden sich eine große Anzahl Geschwister mit ihrem Prediger, Br. Reimers, an der Spitze zur Feier ein.

Alfred Scheve.

Wie steht es mit unseren Gesangvereinen?

Diese Frage beantwortet uns die letzte Statistik. So trocken vielleicht für manchen diese Zahlen sind, so sind sie doch sehr lehrreich und mahnen, uns mit Liebe zu guten Werken reizen zu lassen. Zahlen sprechen eine deutliche Sprache und geben viel zu denken, dem, der sich für die allgemeine Ausbreitung des Reiches Gottes interessiert.

Einen richtigen Einblick empfangen wir, wenn wir nur fragen, in welchem Verhältnis stehen die Sängerzahlen zur gesamten Seelenzahl. Denn je weniger Sänger auf 100 Seelen kommen, je weniger scheint der Gesang gepflegt zu werden; je mehr Sänger auf 100 Seelen kommen, je mehr scheint der Gesang gepflegt zu werden und so ist es auch. Daß es nicht überall gleich sein kann, namentlich auf dem Lande, wo die Sänger zu zerstreut wohnen, die Pflege des Gesanges zu üben, ist klar, aber anderseits sind die Landvereine nicht so an die Zeit gebunden in gewissen Monaten, wie die Stadtvereine, und wo Liebe zum Herrn und Seinem Werke vorhanden ist, drängt das Verlangen, Gott zu verherrlichen mit der Gabe des Gesanges, immer stärker in den Vordergrund, bis sich endlich die Zeit, die Gelegenheit gefunden hat, zusammen zu kommen.

Wenn man aber nicht will, oder wo selbstsüchtige Ziele sich vordrängen, oder andere nebensächliche Dinge zur Hauptsache gemacht werden, gehts natürlich gar nicht, oder hört auf, wo schon angefangen wurde.

Soll das aber so bleiben? Sollen nicht alle Hindernisse beseitigt werden? Kleinliche Menschen machen kleinliche Dinge sehr groß, mitunter zum Lachen groß, wenn sie nicht vielmehr bedauert werden sollten.

Sollten etwa hier oder da, solche nichtige, eifersüchtige, selbstsüchtige verkehrte Dinge obwalten, dann bitte, sucht sie zu beseitigen lieben Brüder, und laßt Gottes Werk nicht länger darunter leiden.

Wie es mit den Gesangvereinen in unserer Union aussieht, zeigen uns die folgenden Zahlen aus den Vereinigungen und zwar:

		Mitglieder	Seelenzahl	Sänger	mithin kommen auf 100 Seelen:	
St. Petersb., Riga, Libau		386	671	107	15	Säng.
Lettische Vereinigung		8588	17,000	1834	11	„
Estnische	„	2542	3431	199	06	„
Weichselgebiet	„	4881	8924	858	10	„
Westrussische	„	6660	15,738	737	05	„
Wolgagebiet	„	712	1315	137	10	„
Osten	„	1342	2727	203	08	„
Südliche	„	2803	7806	573	07	„

Sollte es hier und da nicht möglich sein in den verschiedenen Gemeinden oder Vereinigungen, wo nur 5 Sänger auf 100 Seelen kommen, doch mehr zu erreichen? Bitte haltet Umschau in unseren Gemeinden oder Stationen und plant bei Zeiten, einen Gesangverein ins Leben zu rufen, sobald die Erntearbeiten vorüber sind und die Abende länger werden. Auf und singt!

Das ist allerdings leichter gesagt, als getan. Woher einen Dirigenten nehmen? Haltet nur Umschau! Und wer dazu fähig ist, oder für fähig gehalten wird, der übernehme die Arbeit und verrichte sie in aller Demut zu Gottes Ehre. Es kann aber auch eine Dirigentin sein.

Ich habe absichtlich zu meiner Berechnung die Seelenzahl genommen, weil darunter viel junges Volk gerechnet ist, welches gerne singt, und singen möchte wenn ihm Gelegenheit gegeben würde, sich dem Vereine anschließen zu dürfen, wenn sie auch noch nicht Gemeindeglieder sind.

Hier stoße ich aber vielleicht auf Widerspruch. Nach einer guten alten Sitte durften früher nur „Gläubige“ im Verein singen. Diese Bestimmung hat aber den Gemeinden und auch manchen jungen Leuten keinen Segen gebracht, vielmehr geschadet. Wo sollen unsere jungen Leute hingehen, wenn sie sich nicht dem Gesangverein anschließen dürfen? Die Welt lauert und lockt und der Teufel nicht minder und wir helfen mit unserer Kurzsichtigkeit noch dazu. Das sollte nicht sein!

Was soll die Aufforderung des Psalmisten bedeuten? „Alles was Odem hat, lobe den Herrn! Jünglinge und Jungfrauen, Alte mit den Jungen sollen loben den Namen des Herrn! Psalm 148.

Es fällt mir auf, daß in der Westlichen und in der Südlichen Vereinigung ein so großes ungleiches Verhältnis besteht zwischen Mitglieder- Seelen- und Sängerzahl. Sollte da noch vielleicht die alte genannte Sitte die Ursache dazu sein? Dann sollte damit gebrochen werden, wenn auch liebe gute Brüder dagegen sein sollten. Den jungen Leuten kann durch den Anschluß an den Gesangverein mehr gedient werden, als sonst. Sind es alles geheiligte Lippen, die als Gemeindeglieder mitunter mitsingen?

Eine gute Hilfe ist es, wenn jede Vereinigung auch eine Sänger-Vereinigung bildet, diese sich wieder in Kreise von 5—10 Vereine teilt mit einem Kreispfleger und die Vereinigungen sich wieder zu einem Sängerbunde zusammenschließen, wie es jetzt wohl auf dem Papier steht, aber noch nicht recht zur Geltung gekommen ist. — Die Südliche Vereinigung hat sich bereit dazu erklärt und ich warte noch auf die andern. Es sind mir darum Zuschriften und Anfragen in dieser Sache willkommen. —

Mit herzlichem Sängergruß Euer Mitsänger

F. Schweiger,
Zyrardow Gub. Warschau.



Gemeinde.

Trubetzkoj — Sibirien. Der Herr, der Allmächtige, kann tun, wie Er will, das erfahren wir auch wieder in diesem Jahre. Er stellte uns eine herrliche Ernte in Aussicht, aber sie ist durch die Gefräßigkeit der Raupen, die auch den Wald nicht verschonen, nachdem sie das Feld arg heimgesucht haben, gering geworden. Wenn man durch den Wald geht, dann kracht es so, als wenn es regnet. Es ist zum Erstaunen, was diese anderthalbzollangen Dinger für Speise brauchen. Sie fressen die ganzen Bäume kahl und sagen uns damit, wenn sie am Getreide geblieben wären, hätten wir ohne Brot bleiben können. Auch der Frost hat uns viel Schaden gemacht. In den Gärten ist alles erfroren. Gurken, Bohnen, Kartoffeln, Kürbisse usw. ist alles dahin. Unsre Frauen standen mit tränenden Augen da und meinten, es lohne sich nicht der Mühe und Arbeit. Doch wäre das alles noch zu verschmerzen, aber wir wissen noch nicht wie es mit dem Weizen steht, denn es hat am 29. wieder tüchtig gefroren und immer noch bläst ein rauher Wind. Es ist dies überhaupt ein wunderliches Land. Im Mai hatten wir Frost, im Juni und Juli auch, sicher wird es im August auch frieren.

Ein Bruder, der seine Gerste schon gedroschen hat, sagte mir, daß er von 6 Pud Aussaat, 230 Pud geerntet habe und ein anderer von 15 Pfund Roggen, 25 Pud. Auch hat man schon Hafer und Weizen gehauen.

Auf geistlichem Gebiet, ists auch ziemlich kalt, aber die Schuld ist nicht beim Herrn zu suchen, denn Er hat uns Ursache genug zum Danken gegeben.

Mit Gruß Euer Br. in Christo Georg Sommer.

Buhanska — Sibirien. Der Herr bauet Jerusalem und bringt die Verjagten Israels zusammen. Ps. 147, 2. Diese herrliche Erfahrung durften wir in letzter Zeit machen. Br. Littau unser Prediger kam am 1. Juli zu uns und bat mich mitzufahren nach Rosenfeld. Gern folgte ich der Einladung. In Rosenfeld angekommen, hatten wir noch abends eine Gebetstunde in der wir den Segen des Herrn für den morgenden Tag erflehten.

Auf dem Hofe des Br. Pfaffengut hatten die Brüder ein Zelt aufgebaut mit 300 Plätzen, weil auf der Ansiedlung nur kleine Räume sind. Am Morgen waren alle Plätze bald besetzt. Der Schöntaler Chor war auch gekommen und half durch seine Lieder, unter der Leitung des Br. Baue, den Gottesdienst verschönern. Br. Jakob Klaus leitete die Betstunde nach Ps. 122. und hob besonders hervor, wie dem Volke Gottes geboten ist zu danken. Unterzeichneter sprach dann weiter über Matth. 20, 1—17 und ermunterte alle Brüder und Schwestern zur Arbeit für den Herrn. Zum Schluß sprach Br. Littau über Lukas 16 von 19 bis zu Ende. 10 Seelen meldeten sich zur Taufe und wurden gleich geprüft. Nachmittag kamen wir wieder zusammen und, nachdem ein Lied gesungen, gings zum Wasser, welches hinter den Gärten liegt. Da wir mit Gesang durch die Straße gingen, kam alles, groß und klein, alt und jung aus dem Dorfe mit zum Wasser. Die Brüder hatten den Dorfältesten gebeten Sorge zu tragen, daß alles in Ruhe geschehen könne und es gab auch keine Störung. Mir fiel die Aufgabe zu, die Taufrede zu halten. Als ich das viele Volk sah, seufzte ich zu Gott: Er möge Sich zu Seinem Worte bekennen, welches ich nach Matth. 3, 15 zu ihnen redete. Danach stieg Br. Littau mit den Täuflingen ins Wassergrab. Es waren auch lutherische Brüder und eine Schwester dabei und ich glaube der Herr wird manches Herz gerührt und überzeugt haben. Alle Zuschauer kamen mit zurück ins Versammlungshaus, wo Br. Littau die Neugetauften einführte. Nach Kolosser 3, 1—12 legte er ihnen ans Herz, wie sie das Alte ablegen und ein Neues anziehen sollen. Daran schloß sich das Mahl des Herrn. Der Chor sang noch manch herrliches Lied, auch stiegen noch innige Gebete zum Thron der Gnade empor. Es schien, als könnten wir uns nicht trennen, denn immer wieder wurde ein Lied vorgeschlagen. Wir fühlten wie die Jünger auf Tabors Höhen. Das ist schon das vierte Tauffest in diesem Jahre. Zusammen wurden 45 Seelen getauft.

Montag hatte Br. Littau die Trauung des Sohnes von meinem Schwiegersohn L. Reimche mit der Tochter des Br. Christian Bauer zu vollziehen. Wir verlebten dort sehr glückliche Stunden. Ein alter Br. Joh. Dell 73 Jahre, spielte die Violine und mein Sohn Ludwig das Harmonium. Ich wurde an die Hochzeit des Lammes in Off. 19, 7—8 erinnert. Die Tische wurden dreimal gut gedeckt mit schönen Speisen und Süßigkeiten. Wie wird es erst sein am großen Mahl des Lammes, wenn der Herr sich schürzen wird und uns dienen. O wie gut ists ein Kind Gottes zu sein und alle Verheißungen der Bibel zu glauben!

Liebe Brüder betet für uns auf der Ansiedlung, denn hier ist viel Arbeit.

Mit herzlichem Gruß verbleibe ich Euer Mitpilger nach Zion

L. Georg Reimche.



Umschau.

Aus Petersburg wird berichtet, daß die 4. Reichsduma zum 15. Nov. einberufen werden soll.

— Ministerpräsident Poinkare ist von seiner Besuchsreise in Rußland wieder in Frankreich eingetroffen. Besondere Resultate seiner Reise sind nicht bekannt geworden.

— Im Prozesse gegen die meuternden Sappeure im Lager bei Taschkent wurden verurteilt: 15 zum Tode durch den Strang, 112 zu Zwangsarbeit, 79 zur Arrestantenabteilung, 15 zur Versetzung in das Disziplinarbattallion; 7 wurden frei gesprochen.

— Gerüchten zufolge hat der Oberbefehlshaber der Flottenmacht des Schwarzen Meeres, Admiral Eberhardt eine Spezialkommission zur Untersuchung der Ursachen, die eine Gährung auf den Schiffen der Schwarzmeerflotte hervorgerufen haben, eingesetzt.

— Rußland feiert am 26. August 1912 den Sieg der russischen Truppen über das Heer Napoleon Bonaparte bei dem Dorfe Borodino. 1812 war Napoleons Unglücksjahr, in dem er sein Kriegsglück verlor. Gott hatte den europäischen Staaten auch durch Napoleon vieles zu sagen. Seine Siege haben auch manches Gute gestiftet. Endlich aber ließ ihn Gott fallen, dieweil Napoleon Ihm nicht die Ehre gab. Auf Rußlands Gefilden wurde sein Schicksal besiegelt. 1813 hätten die vereinigten Kräfte ihn bei Leipzig nicht besiegt, wenn er nicht ein Jahr vorher seine tapferste und kriegsgeübteste Mannschaft verloren hätte.

— Auf der Station Grosnaja bei Tiflis entgleiste ein Zug, wobei 12 Personen den Tod fanden, 4 schwer und 20 leichter verwundet und 16 verletzt wurden.

— Durch eine furchtbare Brandkatastrophe ist eine der ältesten Städte Rußlands Polozk fast gänzlich vernichtet worden. 16 Quartale, etwa 800 Häuser, darunter die Regierungsgebäude, Kirchen, Kadettenanstalt, historische Gebäude, Krankenhaus usw. Der Schaden beträgt Millionen Rubel.

— Dem Berichte des Senators Manuchin, über die Erschießung der Arbeiter auf den Lenaschen Goldminen, entnehmen wir, daß der Rittmeister Treschtschenko in sträflicher Weise das Unglück verschuldet hat. Die Arbeiter stellten ihre gerechten Forderungen und kamen im geschlossenen Trupp um eine Bittschrift mit ihren Forderungen abzugeben. Der PolizeimeisterTreschtschenko ließ sie, ohne ihnen klar zu machen in welch gefährlicher Lage sie sich bifinden, auf etwa 50 Schritt herankommen, schrie ihnen zu stehen zu bleiben und da sie ihn nicht verstanden und weiter vorkamen, befahl er dem Militär zu schießen. Die meisten Arbeiter wiesen Schußwunden von hinten auf oder solche, die ihnen im Liegen beigebracht worden waren. Der Rittmeister Treschtschenko ist in Anklagezustand versetzt worden.

— Die Balkanfrage wird immer komplizierter. Die Kriegsforderungen des serbischen Volkes haben durch die Zustände in Konstantinopel neue Nahrung erhalten. Die Christen flüchteten aus Konstantinopel. Dazu kommt noch die Niedermetzelung der serbischen Grenzbevölkerung in Seniza, Bjelogolje und Novibazar. Die Blätter verlangen von der serbischen Regierung die energischsten Maßregeln. Es werden Protestversammlungen abgehalten.

An der montenegrischen Grenze ist es zu ernsten Gefechten mit türkischem Militär gekommen. Montenegro hat mobil gemacht.

— Die Albaner haben, trotzdem ihnen von der türkischen Regierung fast alle Forderungen zugesagt worden sind, sich nicht zerstreut. Es scheint, daß einige Führer christlicher Völker sie im Widerstande gegen die Konstantinopoler Regierung erhalten.

— Von einer Einstellung der Feindseligkeiten zwischen Italien und der Türkei kann man noch nicht reden. Wohl hört man hin und her von Friedensverhandlungen, aber Positives ist noch nicht erzielt worden. Es heißt, daß die Türkei sich stillschweigend darein fügen werde, daß Tripolitanien und Cyreka italienisches Gebiet

sei. Leicht wird Italien es aber auf dem neuen Besitztum nicht haben, denn die Araber haben beschlossen, auch selbst dann, wenn sie eine autonome Provinz bilden, den Widerstand gegen Italien fortzusetzen. Das bedeutet für Italien, eine ständige bedeutende Truppenmacht in Tripolis halten zu müssen. Ob dabei der Gewinn nicht Verlust bedeutet? Es scheint der Horizont verfinstert sich immer mehr und wer kann sagen, was uns die nächsten Tage für Überraschungen bringen.

— In China krieselts auch noch immer. Der Präsident Juanschikai hat zwei hervorragende Generale hinrichten lassen, ohne Gericht zu halten. Das Parlament protestiert gegen diesen Gewaltakt und fordert vom Präsidenten und den Ministern Rechenschaft darüber.

In Kodlo, an der mongolischen Grenze hat zwischen chinesischen und mongolischen Truppen ein Gefecht stattgefunden, wobei die Chinesen unterlagen.

— Präsident Taft in Amerika hat das Panamakanalgesetz, wonach die amerikanischen Küstenschiffe zollfrei den Kanal passieren dürfen, unterzeichnet.

Bekanntmachung und Bitte an die Gemeinden und Wohltäter zur Förderung der Arbeit im Werke des Herrn.

Da der erste Sonntag im September bestimmt ist, eine allgemeine Geldsammlung für die Unionskasse zu halten, so bittet Euer Kassierer um reichliche Teilnahme und Gaben für das Werk des Herrn. Es ist ja das ganze Jahr hindurch Gelegenheit, Opfer für den benannten Zweck zu bringen, allein diese Sammlung sollte ausschlaggebend sein, darnach die Unterstützungen zu ordnen, wo Hilfe in den Gemeinden und Stationen dringend not ist; auch an neuen Orten das Werk des Herrn zu beginnen.

Wie es sich um die Herstellung der Stiftshütte handelte, brachten die Kinder Israels mit großer Freudigkeit mehr Geld und Material herbei, als nötig war; so daß das Volk aufgefordert werden mußte, mit Geben inne zu halten. 2. Mose 36, 5—7. Mal. 3, 10. wird aufgefordert: Leget aber den Zehnten ganz in mein Kornhaus usw. Das ist für den Neuen-Bund nicht maßgebend. Die Israeliten hatten nur für ihre Haushaltung zu sorgen. Jesu Auftrag an seine Jünger war: Gehet hin und lehret alle Völker. Matth. 28. 19. Johannes predigte: Wer zwei Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat und wer Speise hat, tue auch also. Luk. 3, 11. Hier ist gesagt, man solle die Hälfte geben und Jesus gab sich ganz zum Opfer für uns.

Es sind viele Rufe und offene Türen, wo wir eingehen könnten, wenn wir mehr Mittel aufbrächten. Es sind Gemeinden und Glieder, die viel mehr geben könnten, wenn die Liebe Christi und der rechte Missionssinn sie erfüllen würde. Gott segne die lieben Geschwister und Freunde mit viel Gnade und Liebe, dann wird das Geben nicht schwer.

Es grüßt Euer Unionskassierer S. Lehman.

Riga, im August 1912.
Fellinerstr. 5.

Telegramme.

Gemeinde Neuburg. Am 17. Juni war es, wo der liebe Herr Gnade schenkte, daß Unterzeichneter nochmals mit 7 Geretteten hier in Neuburg ins Wassergrab steigen konnte um sie auf den Namen des Dreieinigen Gottes zu taufen.

Bei der Taufrede, so wie bei der Einführung der Neugetauften in die Gemeinde, war der Herr mit reichem Segen unter uns. Ihm dem Allgütigen Herrn gebühret Dank und Anbetung.

J. Müller.

Gemeinde Hoffnungstal, Sibirien. Am 5. August gestaltete sich die Hauptversammlung auf der Station Waldheim zu einem, vom Herrn reich gesegneten Tauffeste, 7 Seelen, die durch Jesu Retterarbeit aus dem Tode zum Leben gekommen, verlangten getauft zu werden. Zu diesem Zweck waren 4 Seelen 150 Werst per Wagen gekommen. Recht schmerzlich berührte es uns, daß eine Seele wieder unbefriedigt den weiten Weg zurück machen mußte, weil sie, auch nach 2 Nächte langem Gebetsringen keinen Frieden finden konnte.

Bei der Taufe waren viele zu gegen, die erst zum erstenmal biblisch taufen sahen. Wir freuten uns herzlich über das recht schöne Wetter, auch über die herrliche Gegenwart des Herrn und dankten Ihm vom Grunde unseres Herzens. Recht erbaut und reichlich getröstet durften wir unsere Versammlung schließen und im Vertrauen zum Herrn, eingedenk der bedeutungs vollen Worte: „Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder," unseren Heimweg antreten. Ein Tag in Deinen Vorhöfen ist besser denn sonst tausend.

M. A. Krüger.

Cholm, St. Krobanosch. Nach einer längeren Dürre hatten wir die Freude uns am Sonntag den 11. August am Taufwasser zu scharen, wo Br. G. Hneke, der unserer Einladung gefolgt, an 7 Geretteten Seelen die heilige Taufe nach Jesu Vorschrift vollziehen konnte. Dem Herrn sei die Ehre!

A. Reichert.

Briefkasten.

Für die Unioskasse erhalten: Von Gemeinde Ryppin 30.—, Gemeinde Wolosowa 5.—, Br. Rodemann 2.50, Gemeinde Dorpat 5.—, Br. A. Wiese senior 8.—, Schw. Louise Woelk 5.—, Gem. Kordrajetz 46.25, Gem. Lodz, Nawrot 25.20, Station Baluty 11.80, Br. Kirsch, Samara 10.—, Gem. Pernau 15.—, Gem. Radawtschil 50.—, Ungenannt 10.—, Gem. Iwanowitsch 39.32, Br. K. Feldhan 3.—, Station Justiow b. Lublin 7.60, Gem. Lucinow 40.—, S.-Sch. Roschischtsche f. St. P. 5.—.

Für Statistik erhalten: Von Br. A. Müller, Moor —.10, G. Henke 5.—, E. A. Wenske 1.—, F. Arndt 3.—.

Für „Hausfreund" und „Uns. Liebling.": Von F. Seibel 8.20, L. Hamp, Lodz 20.—, A. Miehlke 12.50, G. Freigang 24.55, Br. Knaut 7.50, J. Zozmann 11.25, M. Kesche 2.50, A. Hirsch 20.70, A. Reichert 2.50, F. Brauer 51.75, J. Oelke 10.—, E. Heinrich 2.—, L. Mahr 2.50, H. Lichnock 14.05, H. Dartsch 2.50, A. Müller, Moor 4.85, Gem. Kondrajetz 32.50, Station Simintkowa 20.—, Br. Bibrich 1.25, A. Hartmann 16.10, G. Henke 35.—, Kurzawa, Zyrardow 80.—, H. Pilz 32.45, J. Marquardt 14.05, M. Jeske 20.—, Station Protopepowka 23.75, A. Stoltenhoff 40.—, W. Schmidgall 28.50, J. Eßlinger 2.50.

Herzlichen Dank für alle Gaben und bitte dringend um Einsendung der rückständigen Gelder für „Hausfreund" und „Unsere Lieblinge" an meine Adresse:

Unionskassierer S. Lehmann.
Riga, Fellinerstr. 5.

Druck und Verlag von J. A. Frey u. Co., Alexanderstr. 13., Riga. Redakteur und Herausgeber: J. Inke.